

IBOLYA ZOMBORI

editionZ nr. 39 / 2019
thomaszindel@gmx.ch



IBOLYA ZOMBORI
TAKE THE POWER BACK



You want it darker 2016

MALEN UND SCHWEIGEN – VIELLEICHT

Im Rahmen der Ausstellung Frauenpower, die der Verein Artdock 2016 organisiert hatte, entführten die grossformatigen Bleistiftzeichnungen von Ibolya Zombori in eine verzauberte und bezaubernde Welt: ihre Mischwesen, halb Mensch, halb Hirsch oder Reh, die sich meist in einem lichten Wald aufhalten, haben im Betrachter einen sanften Schauer ausgelöst. Heute, rund drei Jahre später, zeigt Zombori in ihrer Kunst, die sie in der Galerie/Edition Z/ Thomas Zindel zur Diskussion stellt, verschiedene, sich unter Umständen stilistisch und thematisch widersprechende Ansätze. Nichts will sich mehr zu einem Ganzen, zu einer „Welt“ runden; die Zeit der sanft lockenden Überredungskunst ist vorbei; jetzt regieren das Experiment, das Vorläufige, Aggressivität, Unsicherheit, Angst.

Die Stillage zur Zeit der Mischwesen könnte man als märchenhaft - surreal bezeichnen, während Zombori gegenwärtig eine ganze Reihe von Stilismen durchprobiert: einen sehr persönlichen Symbolismus oder Surrealismus, ein Informel, einen präzisen Realismus. Doch sind solche Stilbegriffe eher Worthülsen, die für Zombori nur mehr oder weniger zutreffen – wohl auch weil sich die Künstlerin in einer Übergangsphase befindet, was im Folgenden an einigen Motiven oder Themen verdeutlicht werden soll.

Der Panther ist so etwas wie Zomboris Wappentier. Er lag schon lange auf der Lauer, sein Erscheinen geht auf ein tiefgreifendes erotisches Erlebnis zurück. Während der Zeit der Mischwesen war er vorübergehend zurückgebunden; jetzt hat er sich eindrücklich aufs Neue gemeldet.

Ein Ölbild zeigt zwei Panther nebeneinander, die auf den Betrachter zuhalten. Ihre Körpermassen strahlen zwar eine drohende Wucht aus, doch wird diese vom Schnee besänftigt, in dem sie sich bewegen.

Auf dem dreiteiligen Werk „Take the Power back“ ist ein ähnlicher Widerstreit von Aggression und deren Bändigung wahrzunehmen wie auf dem Bild mit den beiden Panthers.

Voraus geschickt sei: die Künstlerin hat den Bildtitel „Take the Power back“ von einem Stück aus dem 1992 erschienen Album der amerikanischen Rockgruppe „Rage against the Machine“ entliehen. Die Wut der Gruppe ist gegen eine menschenverachtende Staatsmaschinerie gerichtet. Zomboris Triptychon wird seinem Titel und dessen Herkunft insofern gerecht, als es Wut und Aggression sichtbar macht. Doch es weist ähnlich wie das Werk mit den beiden Panthers im Schnee Elemente auf, die diese Wut mildern oder zügeln. Die vertikale Mittelachse eines dieser drei Bilder ist von einer nackten Frau besetzt, aus deren Vagina ein Panther springt. Die Frau vereinigt über ihrem Kopf die Flächen ihrer Hände. Dieser Geste eignet etwas nicht genauer bestimmbares Rituelles, und bereits dieses zügelt die Aggressivität des Panthermotivs. Kommt dazu, dass sich die Szene wie fern von uns Betrachtern in einem entrückenden siderischen Raum abspielt.

Der Galerist Thomas Zindel verlangt von jedem bei ihm ausstellenden Künstler, dass er eine grössere Anzahl kleinformatige Werke zeigt. Zomboris Aquarell „pass me the coat I'm not afraid to leave“ gehört in diese Reihe der Kleinformate. Die Künstlerin liess sich vom Song „splitting the atom“ der britischen Band „Massive Attack“ inspirieren. Doch scheint mir ein solcher Zusammenhang weniger wichtig als die Aufbruchsstimmung, welches von der weiblichen Figur des Bildes ausgeht: die junge Frau, gegeben in der Rückenansicht, schreitet, sich den Mantel überwerfend, entschlossen in den wolkgig verhangenen Bildraum.

Es ist nicht statthaft, dieses Aquarell als ein „Ende gut, alles gut“ zu interpretieren, als Markierung eines Neubeginns, dass also die Lebenskrise zu Ende sei, in der sich die Künstlerin offenbar befindet; sie signalisiert aber immerhin die Möglichkeit eines Neuanfangs.

Wie die Bedingungen eines solchen Neuanfangs aussehen könnten, hat Ibolya Zombori vielleicht in einer Porträtzeichnung des slowenischen Philosophen Slavoj Zizek angedeutet. Sie hat diesen wilden Denker in Aktion auf dem Fernsehbildschirm festgehalten.

Zizek wird wegen seines unaufhaltsamen Redestroms, der von Sentenzen und Paradoxa nur so strotzt, von den einen bewundert, von den andern gehasst. Die Künstlerin hat diesem Showman ein entschiedenes „No“ an die Jacke geheftet: ein Nein gegen das Zweideutige und Schillernde, ein reflexartig zum Ausdruck gebrachter Wunsch nach Schweigen und Konzentration.

Fritz Billeter



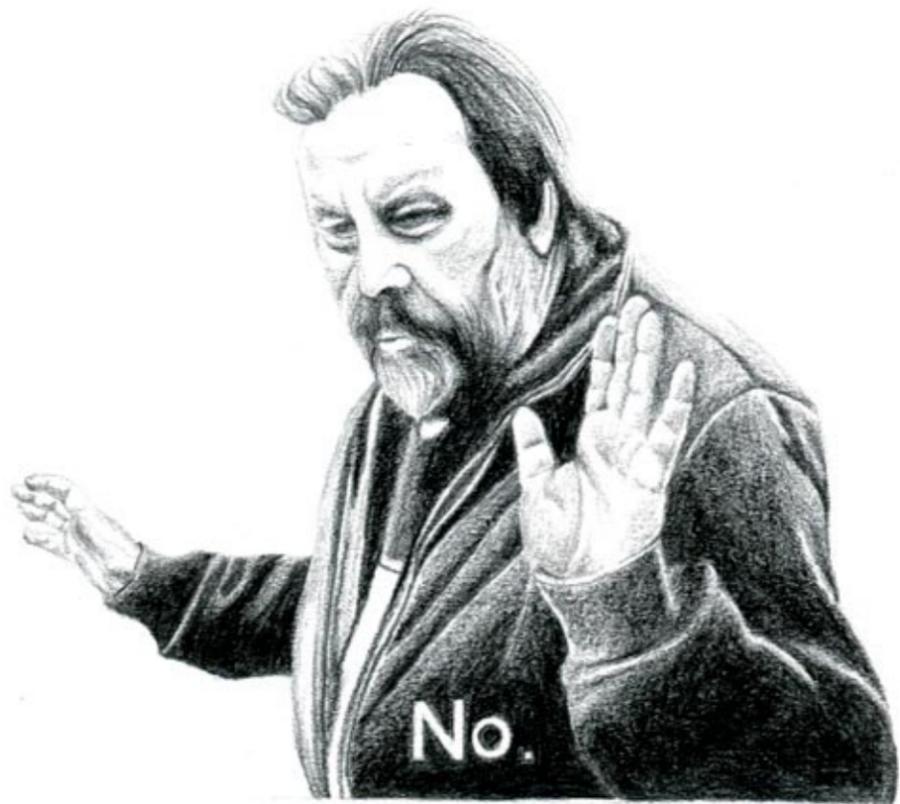
ohne Titel 2019



Keith 2019



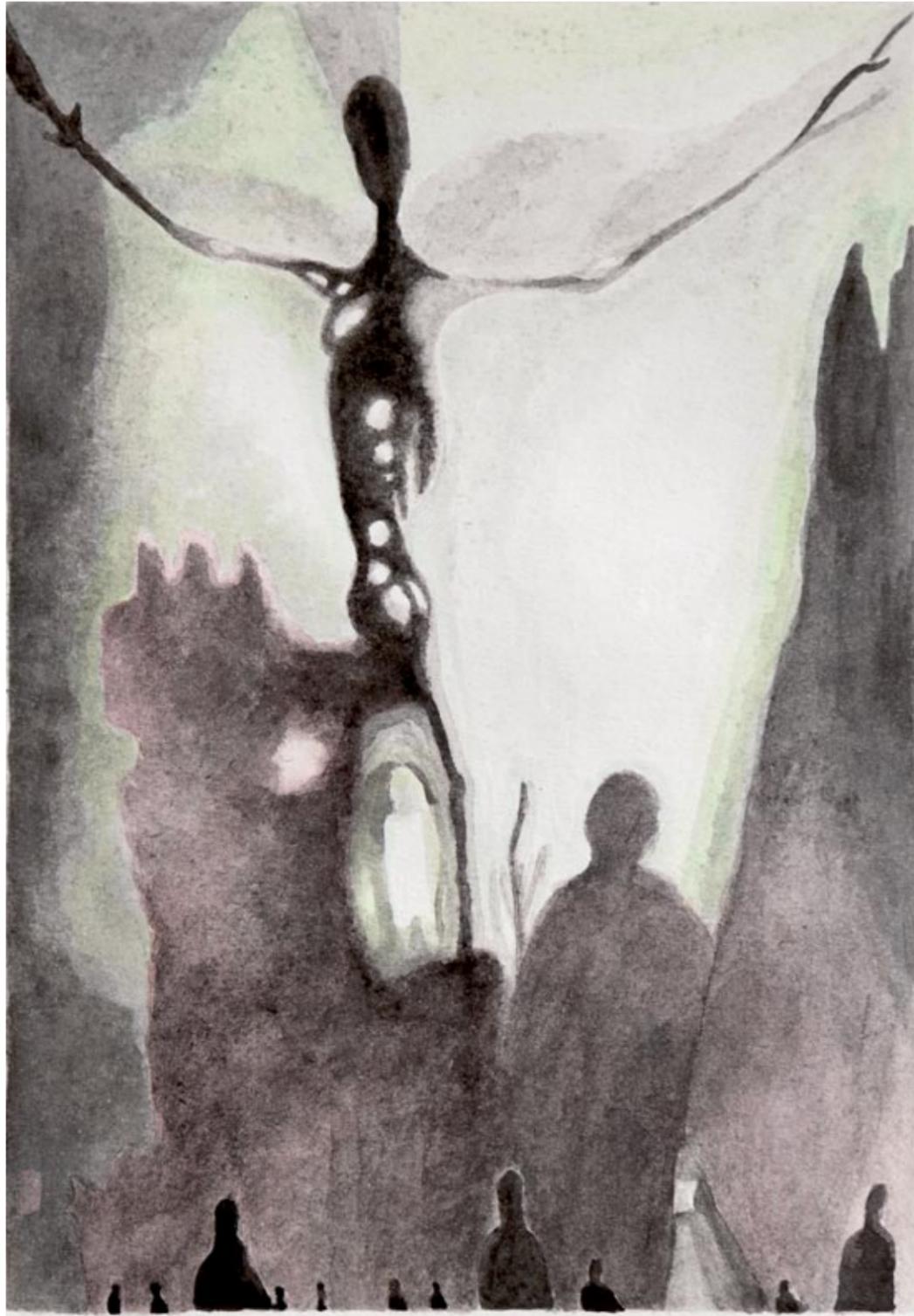
Leave the monks inside their caves 2019



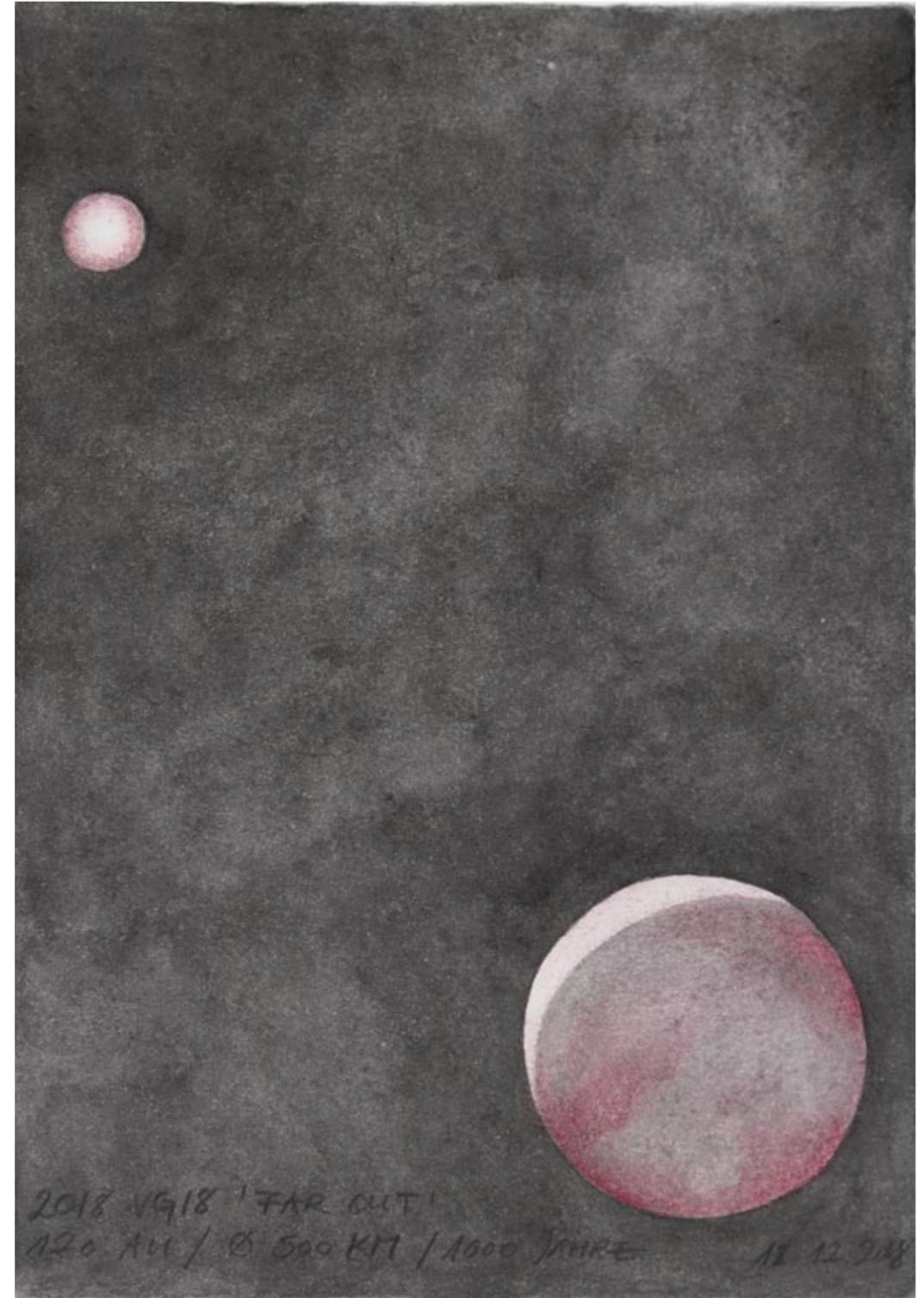
Slavoj Zizek No. 2019



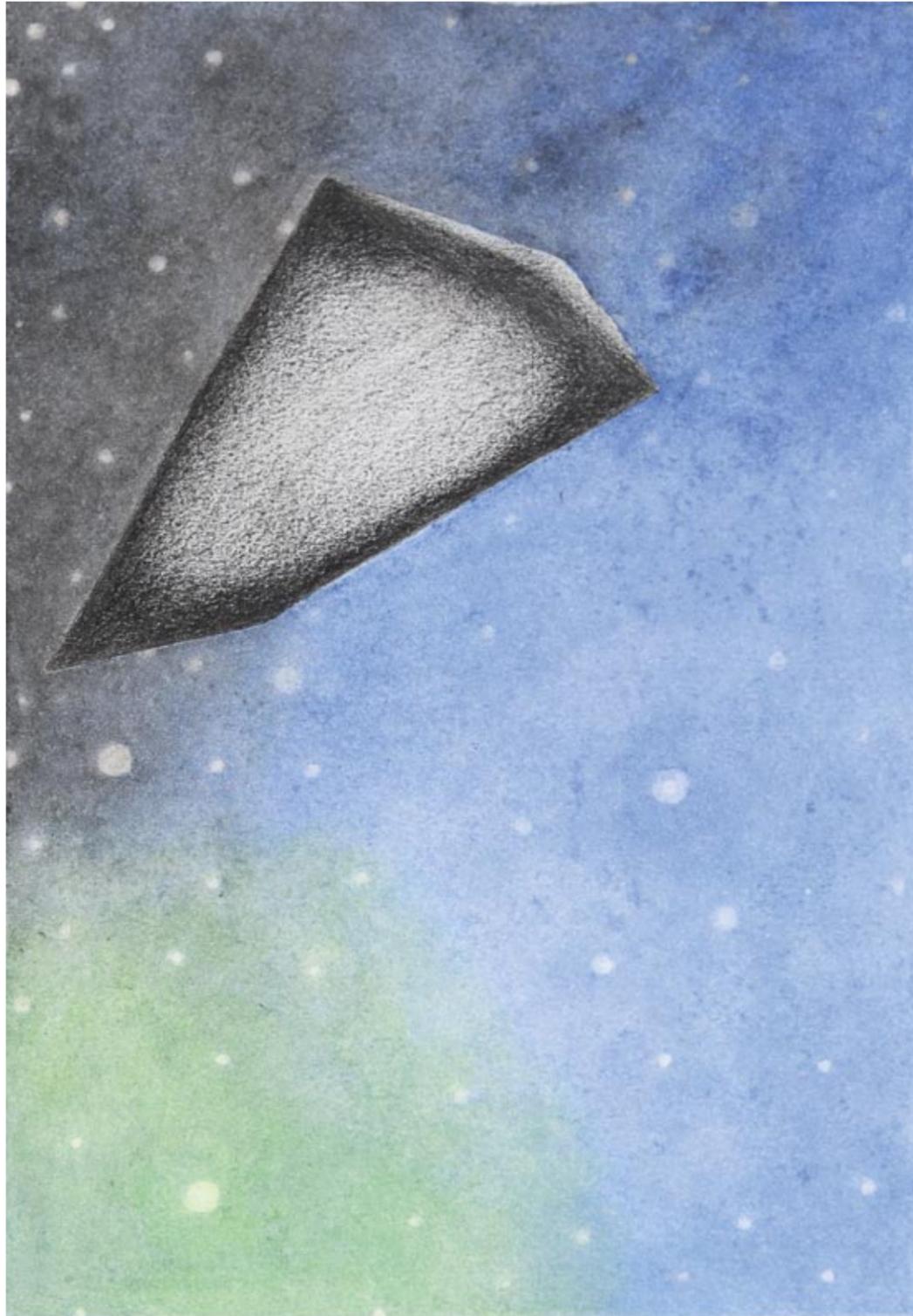
pass me the coat I'm not afraid to leave 2019



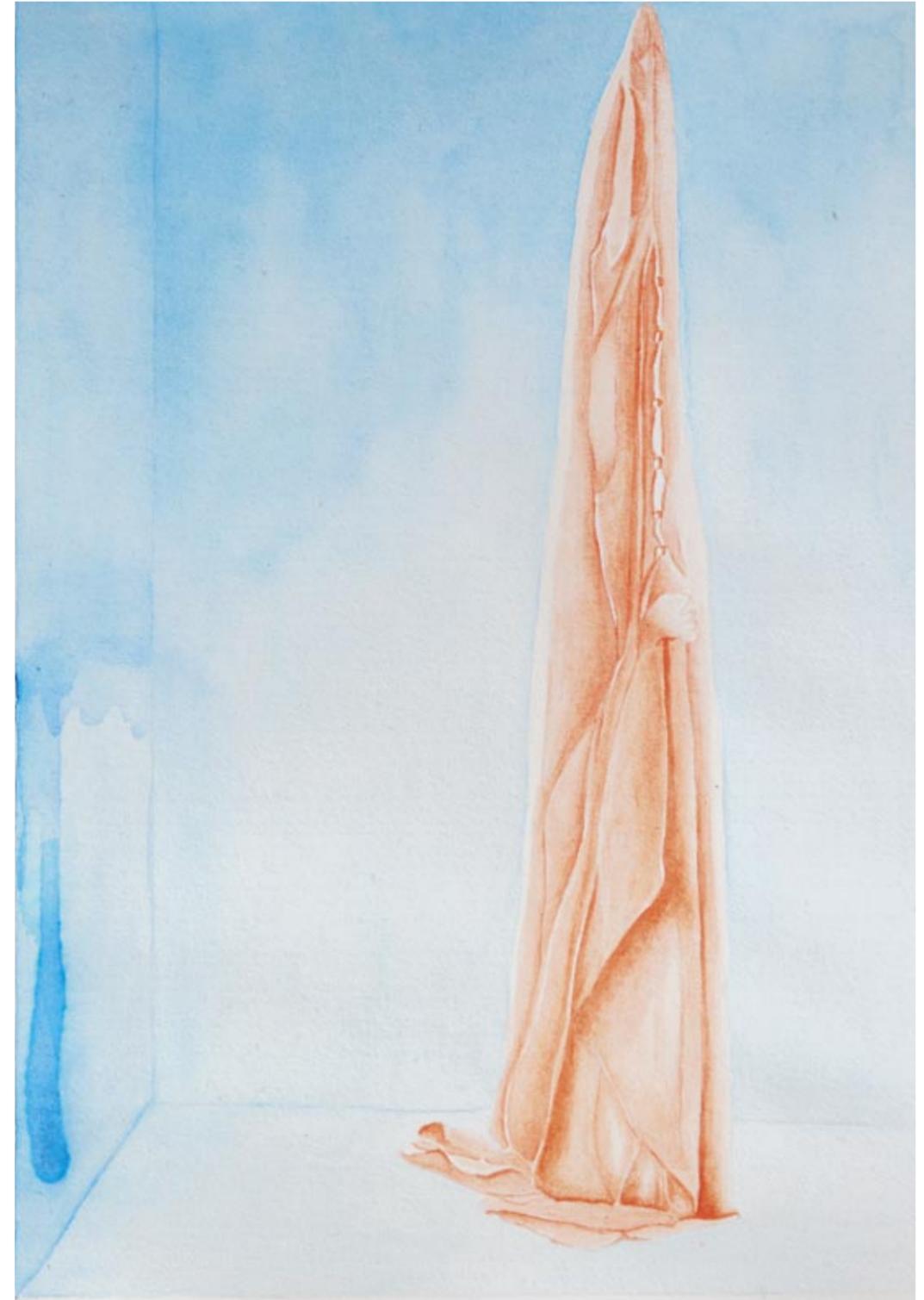
The visitor 2018



2018 VG / far out 2018



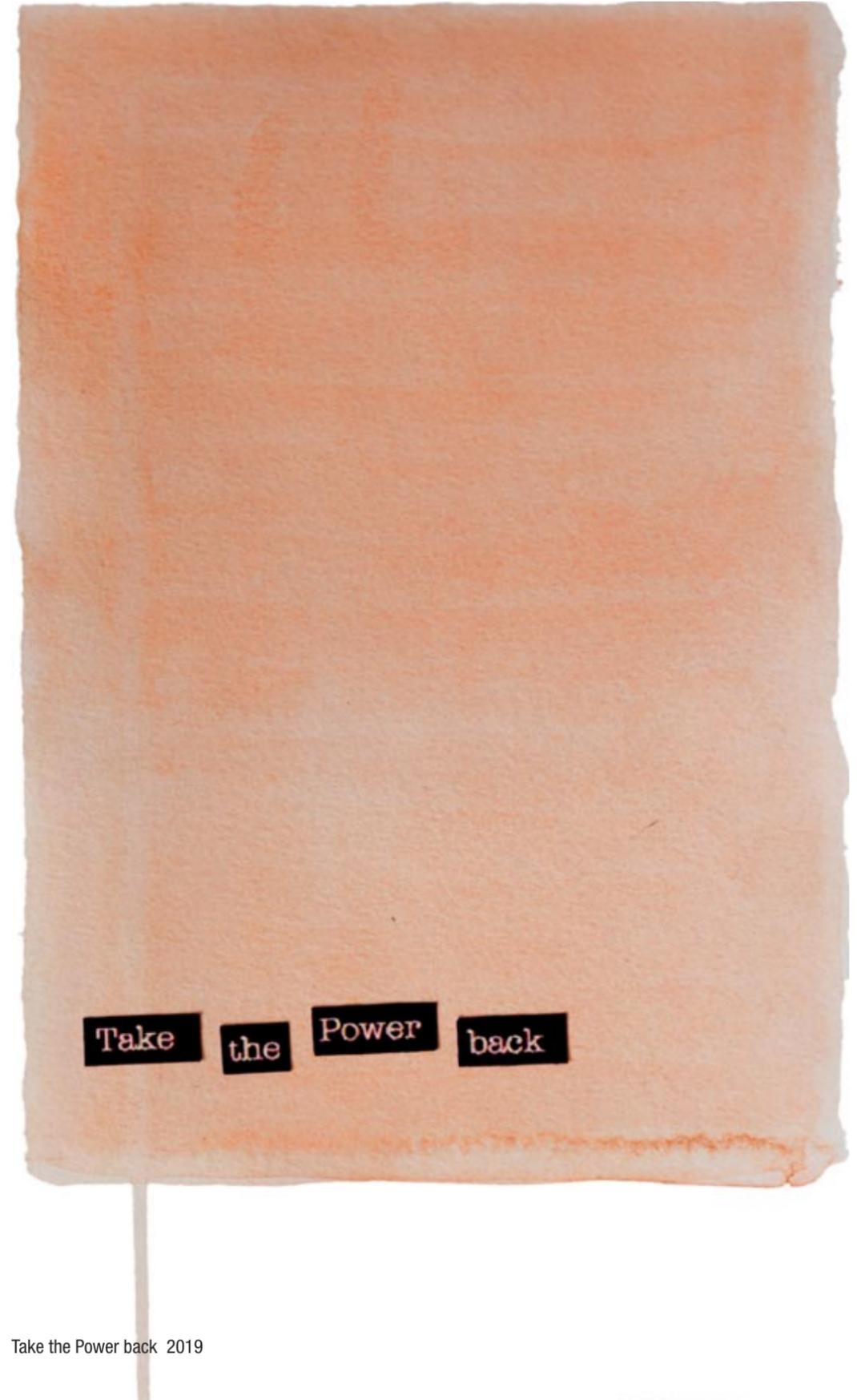
Der Weg 2018



Der Vorhang der Illusion 2019



Zorn 2019



Take the Power back 2019



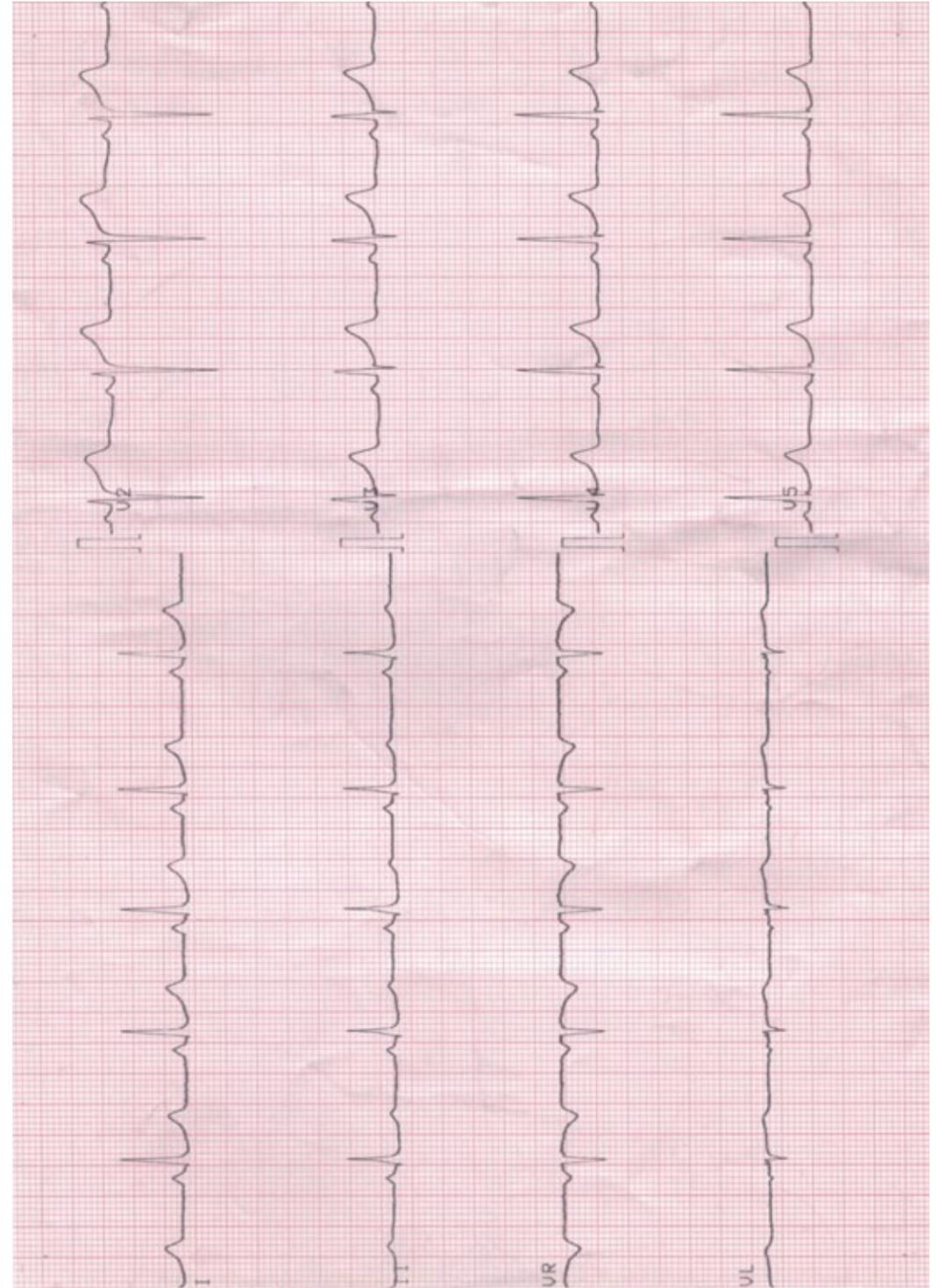
I closed the book on us and I burned it down 2019



ohne Titel 2019



I don't want realism. I want magic. Magic 2019



Alive 2019

TAKE THE POWER BACK



Take the Power back 2019 75 x 58 cm Öl auf Leinwand



Zwei Panther im Schnee 2018 75 x 58 cm Öl auf Leinwand



15 13 2019 75 x 58 cm Öl auf Leinwand



Der Weg 2019 56 x 70 cm Öl auf Karton



ohne Titel 56 x 70 cm Öl auf Karton 2017



ohne Titel 80 x 110 cm Öl auf Karton 2017



You want it darker 2016

IBOLYA ZOMBORI: DIE UNENDLICHE SEHNSUCHT

„Die Trauer geht nicht zu Ende“ - diese letzten Worte wurden dem sterbenden van Gogh in den Mund gelegt. Sie zu überwinden, war ein Grundantrieb seines Schaffens. Ibolya Zomboris Schaffendrang ist Sehnsucht, die ihr Ziel nie erreicht.

Die Bilder von Ibolya Zombori umkreisen ein Thema, das von der modernen Kunst selten aufgenommen wird: das Thema des Mischwesens, eines Wesens also, das halb Mensch halb Tier sich zu einer Drittkreatur vereint hat. Solche Wesen wie beispielsweise der Zentaur, die Nixe, der Werwolf, der hinduistische, elefantenköpfige Ganescha, der alt-ägyptische Gott Thot, der die guten und bösen Taten des Verstorbenen gegeneinander abwägt, treten in den verschiedensten Mythologien auf. Schon auf prähistorischen Höhlenmalereien findet man sie, wohl ein Hinweis auf eine Phase der Menschheitsgeschichte, da der Mensch sich vom Tier kaum abhob, ihm so nahe stand, dass er es, wenn es gejagt werden sollte, in einem Ritual um Verzeihung bat. In Ibolya Zomboris Mischgeschöpfen mit menschlicher Gestalt, aber mit Reh- oder Hirschgeweih oder zuweilen mit Fell und Hinterhufen ausgestattet, nimmt jene Nähe ebenfalls Gestalt an. Doch wird zu zeigen sein, dass bei der Künstlerin das Menschentierische sich als spannungsvoll-problematisch herausstellt.

Selbstverständliches Sein gegen Kunstprodukt

Das Zusammengesetzsein der Mischwesen in den alten Mythologien erscheint wie angeboren, gleichsam natürlich. Anders bei den Figuren der Malerin. Es ist zwar nicht so, dass diese lediglich eine Theaterrolle spielen würden, dass Geweih und Fell aus dem Kostümfundus kämen, aber es sind Kreaturen der Künstlerin, nur möglich innerhalb ihrer Fantasie und ihrer Bildkonzepte. Dass sie meistens gezeichnet, nicht in Farben gemalt sind, verleiht ihnen zusätzlich eine Art Distanziertheit, eine Art Abstraktheit.

Der zivilisierte Wald gegen die Wildheit des Dschungels

Die Beziehung dieser künstlerischen Schöpfungen zu den animalischen Ursprüngen ist gefährdet, zum mindesten brüchig. Eine gewisse Annäherung an diese Ursprünge kommt

lediglich in der Sehnsucht zustande, „in massloser, letztlich nie erfüllbarer Sehnsucht“, wie Ibolya Zombori selbst sagt. Diese Sehnsucht nähert sich zwar an, erreicht aber ihr Ziel nie: diese Sehnsucht ist asymptotisch.

Auf einem Tondo von 2013 lagert sich ein Geweihe tragendes Paar um einen Baumstrunk. Seine Schnittfläche lässt an eine offene Wunde denken. Das Paar schaut darauf mit einem leisen Erschrecken oder Erstaunen. Die Wurzeln des gefälltten Baumes jedoch reichen in eine unermessliche Tiefe, die dem Paar nicht zugänglich ist.

Der Lebensbereich von Zomboris Mischwesen ist oft der Wald. Nacht und Wald, sie gehören zusammen, wie es Sandor Marai in seinem dem Portfolio beigegebenen Text „Die Glut“ poetisch beschwört. Doch der Wald ist bei Zombori nicht von dieser Art, er ist kein Dschungel, kein Urwald, sondern gelichtet, geordnet, auch beschädigt. Und in diesem „zivilisierten“ Wald bewegen sich die Mischwesen der Künstlerin mit glamouröser Eleganz. Trotzdem, der Ur-Dschungel kann jederzeit herein brechen - die Künstlerin hat es am eigenen Leib erlebt. Ein frühes Selbstporträt zeigt ihren Kopf en Face, angeschnitten vom rechten Bildrand; von links nähert sich ein Panther. Bald wird sie mit ihm eins sein: das Erlebnis kam so jäh und heftig über sie, dass sie das genaue Datum in Erinnerung behalten hat.

Zuweilen sogar Glück

Wie leben Zomboris Mischwesen getrennt vom Ursprung, aber mit dem Ahnen um ihn im Wald der Zivilisation? Ihre Bilder geben darauf keine einfache Antwort. Eine Bleistiftzeichnung verbunden mit Aquarell zeigt eine Reh-Frau nackt von vorn. Grünlich-blaue Farbschleier sind über die Brüste gelegt; weiter unten haben sich die Farben zu länglichen Flecken verdichtet; in eine Schulter und über der Hüfte scheinen sich solche Flecken in den Körper eingebohrt zu haben, man könnte an Heroinspritzen denken, die sich die Reh-Frau verpasst hat. Dieser Eindruck wird dadurch verstärkt, dass die Frau schreit, ob in Ekstase oder aber als Reaktion auf die eintretende Ernüchterung, ist nicht zu entscheiden. Zomboris unendliche Sehnsucht ist jedenfalls auch nicht mittels Narkotika zu erreichen.

Eine grossformatige Zeichnung, entstanden 2012 / 13, zeigt ein geweihloses weibliches Mischwesen zwischen zwei Baumstämmen, so als wollte sie ihr Fell schrubben, was an eine Häutung erinnert, wie man sie etwa bei Schlangen beobachten kann. Symbolisch

verstanden: die Hirsch- Frau will sich verändern, will sich neu erfinden. Als noch rätselhafter erscheint die Frau auf einer grossformatigen Bleistiftzeichnung von 2014. Sie ist in die Knie gegangen, auf die sie die Hände aufstützt, aber ihr Oberkörper hält sich aufrecht - eine unbequeme Pose, die etwa ein Model einnehmen könnte. Aus dunkeln, unergründlichen Augen schaut die Frau ins Vage. Ist sie nach innen gekehrt, in Meditation versunken? Auf dem Kopf trägt sie das Geweih eines Rehs und eines Hirschen. Sonst ist das Hirschgeweih in Zomboris Bildern dem männlichen Mischwesen vorbehalten. Soll ausgedrückt werden, dass diese Frau auch das Männliche umfasst, womit zwar nicht jene unermessliche Sehnsucht, die nach Ibolya Zombori ihr Ziel nie erreicht, aber doch eine Ganzheit auf bescheidenerer Ebene zustande gekommen wäre.

Auf einem Tondo von 2014 taucht eine Reh-Frau aus einer Flut von Blüten, von denen einige durch die Luft wirbeln. Die Reh-Frau scheint glücklich. Von rechts her fliegt ihr ein Ibis entgegen. Der altägyptische Gott Thot, als Ibis oder mit dessen Kopf dargestellt, hat die Schrift erfunden und so den Menschen Wissen und Weisheit gebracht. Diese Gaben sind auch der Reh-Frau auf Zomboris Tondo willkommen - ihr Blick auf den heran fliegenden Vogel deutet es an. Mit anderen Worten, Wissen und Glück sind keine Gegensätze, ja dieses könnte durch jenes noch gefestigt worden sein. Glück wird durch den Ibis geheiligt.

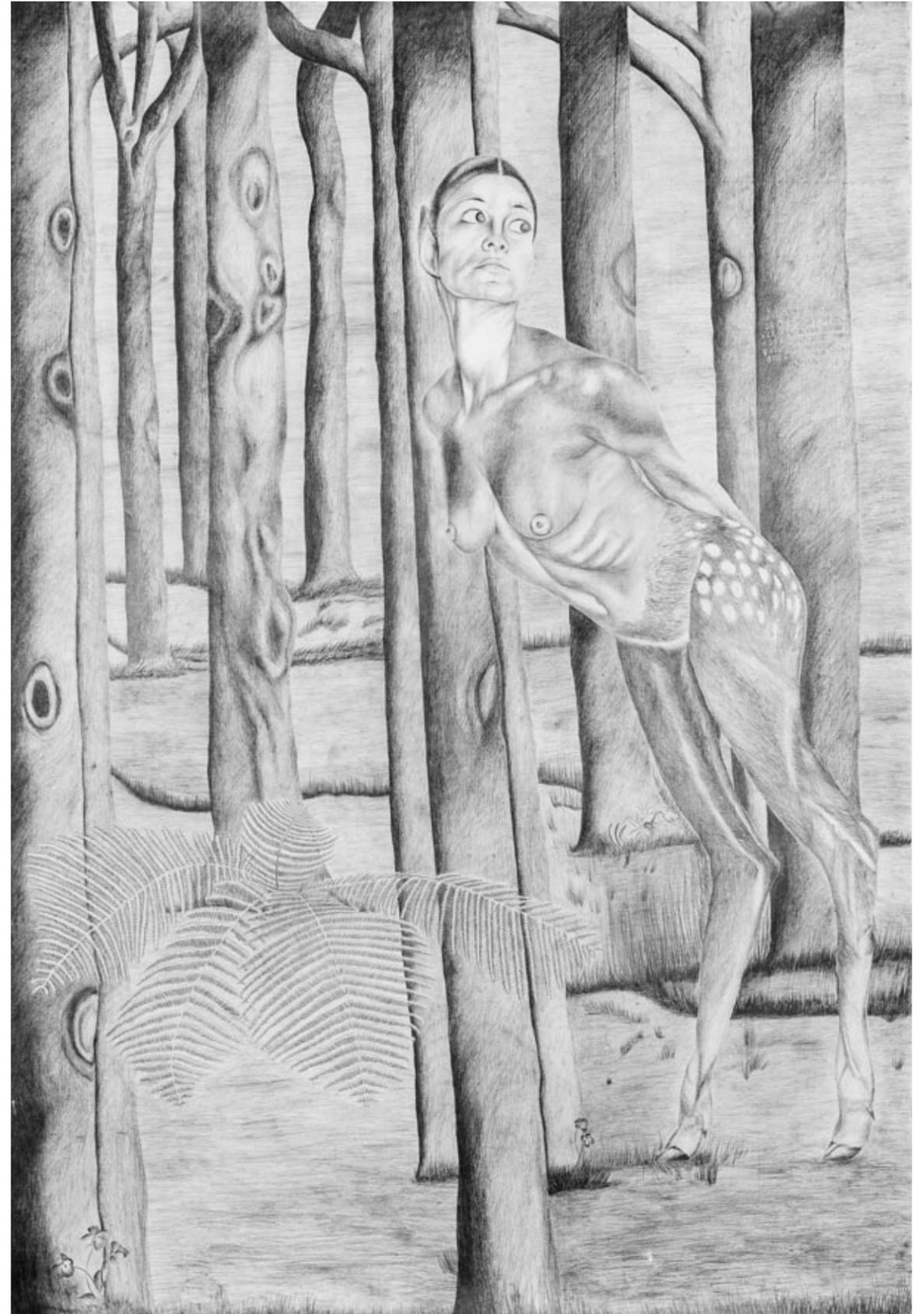
Glück, wohltuendes erfüllt sein, meint einen seelischen Zustand, welcher der Hauptthematik von Ibolya Zombori, dem sehnsüchtigen, das Ziel nie erreichen Streben, diametral entgegengesetzt ist. Diese ihre Grundthematik tritt dem Betrachterin einem Grossformat, in der Zeitspanne von 2012 - 16 entstanden, in vielfacher Abwandlung entgegen. Die Symbolik des Werks überbietet, sie kann hier keineswegs ausgeschöpft werden. Ein Hirsch-Mann beugt sich einer Reh-Frau entgegen, auf seinem Rücken sitzt ein riesiger Schmetterling, der die Flügel aufgefaltet hat, als wäre er zum Start bereit.

Der Schmetterling entwickelt sich über das Stadium der unansehnlichen Raupe und der Verpuppung schliesslich zu einem Insekt in voller Pracht. Er gilt daher bei fast allen Völkern als Inbegriff der Wiedergeburt und Unsterblichkeit. Das heisst, er verkörpert für den strebenden Menschen, was am Schwersten zu erreichen ist - daher die angestrengt gebeugte Haltung des Hirsch-Mannes auf Zomboris Zeichnung. Als ein weiteres Motiv fallen

die Strahlenbündel der Kristalle auf. Man mag sie als ein Symbol der Reinheit verstehen. Die Künstlerin hat nach eigener Aussage an die Minen von Naica in der mexikanischen Provinz Chihuahua gedacht, in deren Höhlen riesige, bis über einen Meter hohe Kristalle entdeckt worden sind. Sie sind wahrscheinlich durch Vulkanausbrüchen aus unergründlichen Tiefen entstanden. Der Mensch, so könnte man den Gehalt dieses Grossformats zusammenfassend deuten, hält sich zwischen einem verschütteten, schwer zugänglichen Ursprung und einer auch in unendlicher Sehnsucht nicht erreichbaren Vollkommenheit.

Fritz Billeter

228 x 180 cm Bleistiftzeichnung auf Papier 2012-2013





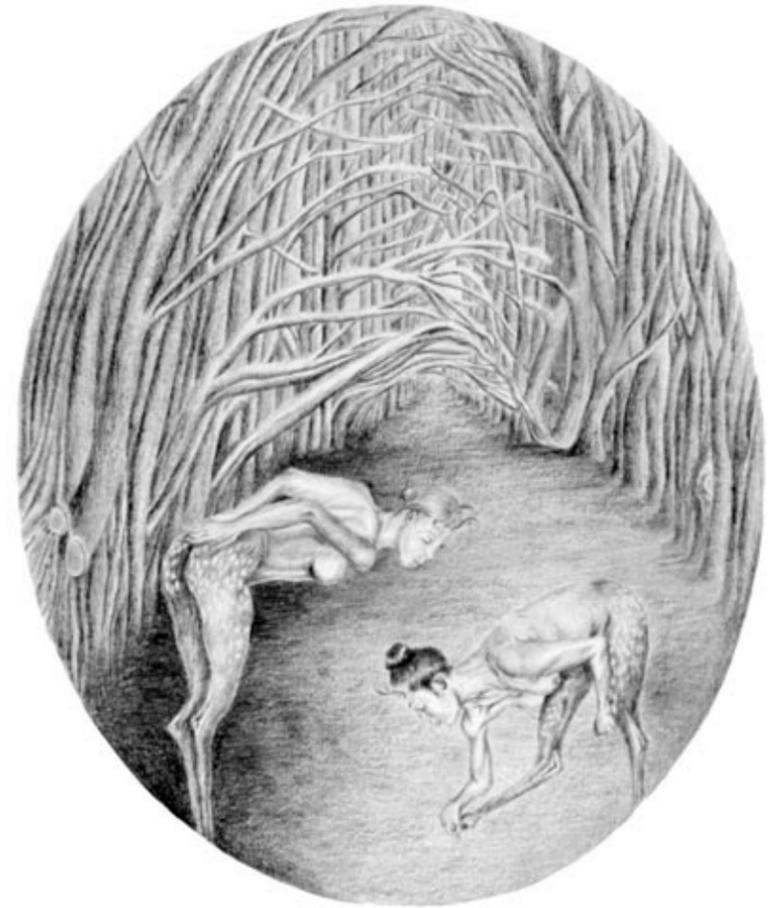
42 x 29,7 cm Bleistiftzeichnung auf Papier 2013



42 x 29,7 cm Bleistiftzeichnung auf Papier 2013



last leaf 42 x 29,7 cm Fartstiftzeichnung auf Papier 2013



42 x 29,7 cm Bleistiftzeichnung auf Papier 2013



42 x 29,7 cm Fartstiftzeichnung auf Papier 2013



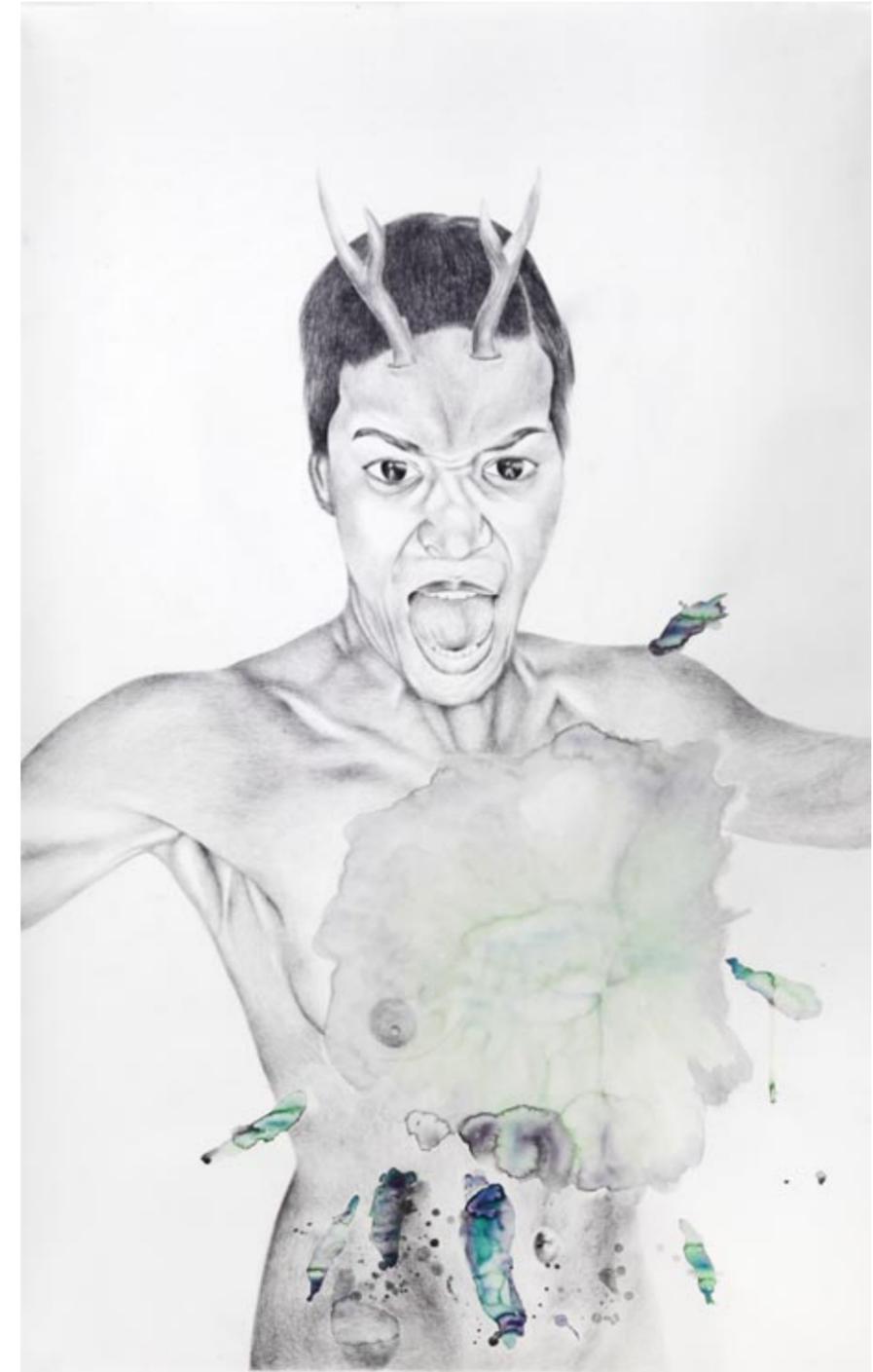
42 x 29,7 cm Bleistiftzeichnung auf Papier 2013



190 x 140 cm Bleistiftzeichnung auf Papier 2013



119 x 70 cm Bleistiftzeichnung und Aquarell auf Papier 2013



119 x 70 cm Bleistiftzeichnung und Aquarell auf Papier 2013

228 x 180 cm Bleistiftzeichnung auf Papier 2012-2016



„Der Wald riecht so roh und wild, als käme jedes organische Wesen, Pflanze Tier und Mensch im grossen Schlafzimmer der Welt allmählich zu sich und atmete seine Geheimnisse und bösen Gedanken aus. Wind kommt in diesem Augenblick auf, vorsichtig wie der Seufzer des Schlafenden, dem die Welt, in die er geboren wurde, wieder einfällt. Der Geruch des feuchten Laubs, des Farns, des zerfallenden Holzes, der verrottenden Tannenzapfen, des weichen, von Tau glitschigen Teppichs aus abgefallenen Blättern und Nadeln schlägt dir vom Boden entgegen, als lägen da zwei Liebende in schweissgebadeter Umarmung.

Ein magischer Augenblick ist das, die Ahnen, die Heiden haben ihn in der Waldestiefe gefeiert, ehrfürchtig mit ausgebreiteten Armen, das Gesicht nach Osten gewandt:

Durch die Materie gefesselte Mensch in der ewig wiederholten, bezauberten Erwartung des Lichts und also der Einsicht und Vernunft.

Um diese Zeit bricht das Wild zur Quelle auf. Es ist der Augenblick, da die Nacht noch nicht ganz zu Ende ist. Im Wald ist noch etwas im Gang, die grosse Jagd, die Bereitschaft wie sie das Leben der Nachttiere prägt, hat noch nicht vollständig nachgelassen.

Noch liegt die Wildkatze auf der Lauer, der Bär reisst einen letzten Fetzen von seiner Beute, der brünstige Hirsch erinnert sich noch an die leidenschaftlichen Augenblicke der mondbeschienenen Nacht. Er bleibt inmitten der Lichtung stehen, wo der Liebeskampf stattgefunden hat. Stolz und mitgenommen hebt er seinen im Duell verwundeten Kopf und blickt sich mit blutunterlaufenen, ernsten Augen um, als könne er die Leidenschaft nie vergessen.

Noch lebt Tief im Wald die Nacht weiter. Die Nacht und alles was dieses Wort bedeutet:

Beute, Liebe, umherstreifen, ziellose Lebensfreude und Überlebenskampf.

Das ist der Augenblick, da nicht nur im Dickicht des Waldes, sondern auch im Dunkeln der Menschenherzen etwas geschieht. Denn auch das Herz hat seine Nacht und seine Regungen, die so wild sind wie der Jagdinstinkt des Wolfes oder des Hirsches.

Traum, Sehnsucht, Liebestollheit, Neid und Rachsucht lauern in der menschlichen Nacht wie der Puma, der Geier und der Schakal in der Wüstennacht.

Es ist der Augenblick, da es im menschlichen Herzen weder Nacht noch Tag ist. Da die wilden Tiere aus den geheimen Winkeln der Seele herausgebrochen sind, da sich etwas in unseren Herzen regt und dann auch unsere Hände bewegt. Etwas das wir jahrelang, vielleicht sogar Jahrzehnte lang meinten gezähmt und dressiert zu haben.....“

Quelle: Sandor Marai, Die Glut

editionZ nr. 39 / 2019
thomaszindel@gmx.ch

Layout: Daniel Rohner
© Ibolya Zombori / galerie/editionZ

<https://ibolya-zombori.kleio.com>

Dank an: **SWISSLOS** / Kulturförderung Kanton Graubünden